

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 62 (2020)
Heft: 387

Artikel: Gegen die Zerstörung kulturellen Erbes : "Occupy Kyiv Cinemas"
Autor: Lishchynska, Nychka / Shnaider, Vita
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-905835>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Kinoteatr Kyiv, Prunkstück des «Stalin-Empire-Stils»



Kyivska Rus, Heimat der grössten Leinwand der UdSSR

Gegen die Zerstörung kulturellen Erbes

Nychka Lishchynska,
Vita Shnaider

«Occupy Kyiv Cinemas»

Umbrüche politischer Systeme beeinflussen nicht zuletzt auch deren Kinos: In den vergangenen dreissig Jahren wurde Kiew Zeuge der Verwahrlosung und Zerstörung seiner schönsten historischen Stätten. Für Filmbulletin beschreibt die Aktivist_innengruppe Occupy Kyiv Cinemas (OKC) den Kampf gegen den Verlust kommunaler Kinos – und wirft ein Licht auf die schwierige Situation für Kultur in der postsowjetischen Zeit.

Vor einem Jahr, am 7. Juni 2019, erlebte das historische «Kinoteatr Kyiv» einen Coup. Das Kino liegt im Zentrum der ukrainischen Hauptstadt, nur einige hundert Meter vom Maidan Nesaleschnosti, dem Platz der Unabhängigkeit, im Westen bekannt für die Orange Revolution und die Proteste des Euromaidan, nach denen sich die Ukraine 2014 dem Westen zuwandte. Das «Kyiv», mit seiner neoklassizistischen Fassade, den grossen Säulen und dem Ornamentfries, auf dem noch der sowjetische Stern prangt, ist eines der architektonischen Schmuckstücke der Stadt. 1951 erbaut, hatte es über die Jahrzehnte das Kiewer Publikum mit einer Bandbreite an Filmen bespielt – von sowjetischer Propaganda bis zu Hollywood-Blockbustern.

Doch die Ereignisse vor einem Jahr brachten die Filmprojektoren abrupt zum Stillstand. Am frühen Morgen verbarrikadierten Mitglieder der städtischen Schutzwache das Gebäude. Die Meldung der Besetzung löste einen Aufschrei in der Bevölkerung aus, der sich auch auf den sozialen Netzwerken verbreitete; Mitglieder von Occupy Kyiv Cinemas (OKC) organisierten sich mit anderen Aktivist_innen und der Stadtbevölkerung, um in der Eingangshalle des Gebäudes gegen die Übernahme zu protestieren. Auch Journalist_innen, Künstler_innen, Student_innen, Festivalmitarbeiter_innen, Filmkritiker_innen und Mitarbeiter_innen des Kiewer Kinokulturzentrums LLC, das bis anhin das Kinogebäude gemietet und betrieben hatte, waren zugegen. Die Proteste setzten eine Welle an Engagement in Gang; immer mehr Menschen versammelten sich vor den Säulen des Kinogebäudes im Stadtzentrum Kiews.

Wie konnte es zu dieser Konfrontation kommen? Wer vertritt hier welche Interessen – und wer sind wir, OKC?

Widerstand formiert sich

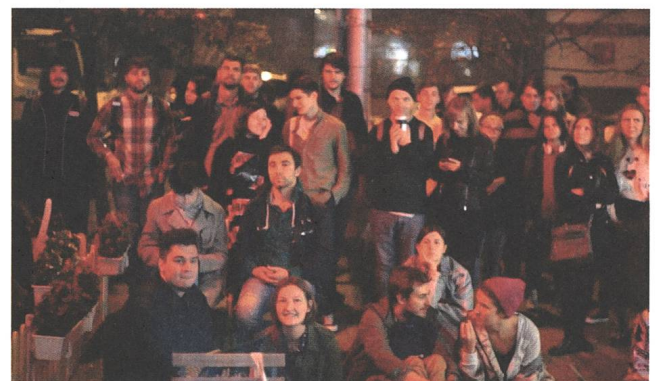
Occupy Kyiv Cinemas (OKC), gegründet als Teil einer grösseren aktivistischen Bewegung, hat sich zur Aufgabe gemacht, über das kulturelle Erbe der sowjetischen Ära nachzudenken. Unser Protest begann nicht mit den Geschehnissen ums Kino «Kyiv». Bereits im Oktober 2018 riefen die Schliessungen zweier historischer Kinos im Stadtzentrum Kiews OKC auf den Plan. Das «Ukraina» war dafür bekannt, dass sich dort die Widerstandsbewegung von 1965 formiert hatte. Und das «Kinopanorama» besass einst die grösste Breitleinwand der UdSSR. Beide waren auch vorzügliche Orte für Filmfestivals: das Molodist, die Docudays und das KISFF etwa veranstalteten dort ihre Screenings. Beide Kinos wurden 2018 an Private verkauft, und vor beiden protestierten wir mittels Performances und Screenings auf der Strasse, um unseren Widerstand gegen die neuen Besitzer_innen zu demonstrieren. Wir begannen, Nachforschungen zu betreiben, um die Schemata der Privatisierungen und die Strategien im Umgang mit alten Kinos nachverfolgen zu können. Seit Beginn unserer Proteste organisierten wir immer wieder Interventionen an öffentlichen Orten, in und um sowjetische Kinos in Kiew. Und fragen: Wie können wir mit unserer Geschichte umgehen? Was ist es wert, gerettet zu werden?

Nach 1991 erbe die unabhängige Ukraine nicht nur ein ausgedehntes Netzwerk an öffentlichen Institutionen wie Schulen, Krankenhäusern, Kindergarten und Bibliotheken, sondern auch kulturelle Stätten wie Theater und Kinos. Manche wurden sofort privatisiert, andere wechselten von staatlichem zu kommunalem Besitz. Die zweite Variante der Umstrukturierung bewirkte, dass viele Kinos im Stadtzentrum Kiews zu städtischen Unternehmen wurden. Tatsächlich aber wurden und werden immer mehr dieser kulturellen Stätten demoliert oder «renoviert», was de facto bedeutet, dass ihr historischer Wert verringert oder vernichtet wird. Die Orte werden durch Privatisierung, Bürokratisierung und Entkommunisierung meist stillgelegt. Stätten, die einst öffentlich waren, werden hinter verschlossenen Türen verschachert; die Öffentlichkeit kann der Vernichtung ihres kulturellen Erbes nur zusehen.

Die Demonstration im Juni 2019 um das Kino «Kyiv» eskalierte: Die Schutzwache brachte Wasser-schläuche in das Haus, mit denen sie Teile des zweiten Stockwerks überschwemmte und damit schweren Schaden am Gebäude und der Einrichtung des vormaligen Mieters anrichteten. Ein Aktivist wurde von den Wachleuten während des Versuchs, ins Treppenhaus



Kino Ekran, Kiews ältestes Kino, brannte 2018 nieder.



OKC-Proteste und -Screenings vor dem Kinopanorama

zu gelangen, angegriffen. Währenddessen verteilten Vertreter der Kyivkinofilm, der kommunalen Vereinigung der Kinos, die das Gebäude offiziell verwaltet, unter den Demonstrierenden triumphierend Flugblätter, die ihre gewaltsame Übernahme des Kinos rechtfertigen sollen. Ihr Ziel sei es, das Gebäude für den neuen Mieter freizuräumen: für den kommerziellen Kinobetreiber Cinema City. Weder Journalist_innen noch Aktivist_innen, noch Angestellte des vormaligen Mieters wurden an diesem Tag vor der Übernahme durch die Schutzwache gewarnt. Der Barkeeper und das Putzpersonal, die seit dem Morgen vor Ort waren, um das Tagesgeschäft zu betreiben, wurden bis zum Abend im Gebäude festgehalten. Spätestens als klar wurde, dass die Protestierenden sich für eine längere Belagerung des Gebäudes vorbereiteten, blockierten die Uniformierten den Zugang zum Gebäude für alle, die sich auf der Strasse davor befanden. Damit schlossen sie dreissig Aktivist_innen in der Lobby des Gebäudes ein.

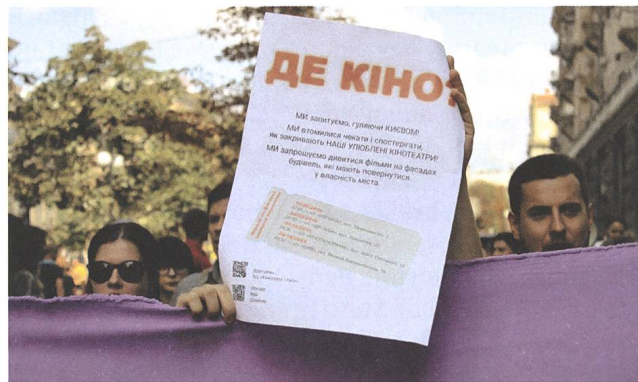
Aktionen von OKC wie die vom 7. Juni werden von manchen fälschlicherweise als Nostalgie für die Sowjetzeit gedeutet oder als Versuch, die Vergangenheit vor der Konsumgesellschaft zu glorifizieren. Uns geht es aber um den Erhalt des Erhaltenswerten und den Fortbestand einer vielseitigen Kinokultur in Kiew. Um unsere Proteste zu verstehen, ist es wichtig, zu wissen, dass Gesetze, die nationalsozialistische und kommunistische Symbole verbieten, den sogenannten «Dekommunierungsprozess» stark vorangetrieben haben. Das Verbot früherer Machtsymbole bietet der Stadt den rechtlichen Hintergrund für die Zerstörung historischer Denkmäler.

Für uns Aktivist_innen geht es bei der Weigerung, das Erbe der UdSSR zu vergessen und zu unterdrücken, vor allem darum, kritisch über die Gegenwart nachzudenken und eine Zukunft zu modellieren. Unser Ziel ist es, den Umgang mit dem Vergangenen zu hinterfragen und materielle und immaterielle Vermächtnisse zu verhandeln. Der erste Schritt dazu ist, die Geschichte der Kinos unserer Stadt zu kennen.

Das Erbe der Sowjets

Nach dem Zweiten Weltkrieg bot der Wiederaufbau Kiews Gelegenheit, Kinos im Kern der Stadt miteinzuplanen. Aus den Vorstädten musste man damals extra anreisen, um Filme zu sehen, was aus dem Kinobesuch ein feierlicher Anlass machte. Das spiegelte sich in der Architektur der neuen Kinopaläste: Im stalinistischen «Empire-Stil» wurden riesige Hallen mit pompösen Fassaden, Säulenvorbauten und den Arbeiter_innenstaat verherrlichende Statuen gebaut. Das Kino «Kyiv» ist das prominenteste Beispiel dieser Epoche.

Zwei Jahre nach Stalins Tod änderte die Regierung ihre Strategie der Städteplanung, und damit die Ästhetik ihrer Kinos. Im November 1955 beschloss das Zentralkomitee der Kommunistischen Partei in einer Verordnung zur «Eliminierung von Exzess in Design und Bau» unter anderem, dass Neubauten kosteneffizient und ästhetisch den neuen industriellen Produktionsmethoden entsprechen sollen: Sowjetische



Protestmarsch «Wo ist das Kino» 2019

Architektur sollte ab da Simplizität und Nüchternheit ausstrahlen.

Nicht nur architektonisch veränderte sich in dieser Zeit der Umgang mit Kinos. Bis Ende der Sechzigerjahre wurden neue Gebäude entsprechend der Bevölkerungsverteilung geplant. Überall, wo Menschen lebten, wurden auch Kinos geplant. Denn Effizienz oder Profitabilität solcher Einrichtungen waren sekundär; selbst in abgelegenen Quartieren Kiews wie Osokoroky oder Pushcha-Vodytsya wurden fleissig neue Kinos erbaut. In den Stadtparks wurden Open-Air-Kinos, sogenannte «grüne Kinos», für die Freizeit in den Sommermonaten errichtet. Diese Periode kann als «Babyboom» der Kiewer Kinos bezeichnet werden. Ihr entstammen auch unsere liebsten Einrichtungen: Das «Kinopanorama», «Zhovten», «Ukraine», «Druzhba», und viele mehr.

Stets «mit einem Fuss im Kino zu sein», gehörte damals auch zur offiziellen Politik, die die Freizeitaktivitäten der Arbeiter_innen mitplanen wollte. Sie war Teil des Parteiprogramms. In einem Erlass von 1956 stellte die Regierung fest, dass mit gesteigertem Lebensstandard der Arbeiter_innen, sinkender Sterberate und besserer Gesundheitsversorgung die Bevölkerung ständig wachse. Und mit ihr auch die Produktivität. Kinos wurden als ideale Freizeitbeschäftigung und integraler Bestandteil dieses blühenden Systems erachtet. Aus Sicht der Partei waren sie hochfunktionale Stätten zur Regenerierung der Arbeitskraft – ihr Betreten war damals so durchkalkuliert wie die Arbeit am Fließband. So mass man etwa sogar die Geschwindigkeit der Schritte der Besucher_innen in den Gängen.

Diese Sicht aufs Kino hielt bis in die späten Sechzigerjahre an – bis kommerzielle Interessen auch in der Sowjetunion stets relevanter wurden. Während die Bevölkerungszahl stieg, nahm die der Kinos seit den Siebzigern drastisch ab: Nur noch ein Drittel der «grünen Kinos» existierte zum Ende der Dekade. Im Gegensatz zum aufkommenden Fernseher und ersten Videorekordern erschienen Kinos plötzlich «unrentabel», auch forderten sie mehr Arbeit in der Bedienung als die konkurrierenden Medien. Anstelle sie wie zuvor entsprechend der Bevölkerungsdichte zu platzieren, wurde die Planung neuer Kinos nun in einem ring- und strahlenförmigen Schema gedacht: Kinos sollten in einer gewissen Distanz voneinander stehen, gleichmässig über die Stadt verteilt, aber nur in solchen Regionen, die einen kommerziellen Erfolg versprachen. Präferiert waren daher, wie nach dem Zweiten Weltkrieg, erneut monumentale Bauten – der Zeit entstammt etwa das «Kyivska Rus», dessen grosse Halle 1900 Sitze umfasst und das die grösste Leinwand der Sowjetunion besass.

Diese Phase der Kinoplanung widerlegt die Vorstellung, dass eine Kommerzialisierung der Kinokultur erst nach 1991 einsetzte. Stattdessen legten solche Umbrüche in den Siebzigerjahren schon die Basis unserer heutigen, gewinnorientierten Kinokultur. Dies zeigt, dass nicht der wahrgenommene Bruch mit der sowjetischen Ära, sondern mindestens ebenso Kontinuitäten die Kultur der Ukraine der Gegenwart beherrscht.

Privatisierung des Öffentlichen

Mit der Unabhängigkeit 1991 stieg der Druck, rentabel zu sein, aber nochmals an. Mit einem massiv verkleinerten Staatsbudget setzte nach dem Umbruch die Privatisierung öffentlicher Institutionen ein, oft angeleitet durch Arbeiter_innen-Kollektive, die die Stätten meistens an private Unternehmen verkauften. Nicht selten wurden die Gebäude zweckentfremdet, umfunktioniert in Einkaufszentren, oder komplett zerstört, um Platz für profitablere Projekte zu schaffen. Kinos sind in dieser Logik nur noch eine von vielen Optionen zur Freizeitgestaltung der Konsument_innen. Auf diese Weise wurde in den Neunzigerjahren das Kinowesen Kiews durch chaotische Privatisierungsprozesse praktisch zerstört. Einkaufszentren funktionieren als neue Gravitationspunkte in zahlreichen Stadtbezirken; sie vereinheitlichen das Stadtbild und sind Konkurrenten der wenigen übrig gebliebenen kommunalen Kinos, die ihr Programm nun diesen gewinnorientierten Institutionen anpassen müssen. Einer der Slogans am Protest vom Juni 2019 war daher auch: «Kiew ist keine Shoppingmall».

Am 1. Februar 2019 war der Stand wie folgt: Von fünfzehn ehemaligen sowjetischen Kinos, die in den Privatbesitz übergingen, waren vierzehn geschlossen, nur eines wurde noch als Kino betrieben. Von den dreissig, die nicht direkt in Privatbesitz übergingen, sondern noch kommunal betrieben wurden, waren gerade noch dreizehn in Betrieb, drei davon wurden

an Private vermietet. Um weitere Privatisierungen und Zerstörungen zu verhindern, wurde 2007 Kyivkinofilm als kommunal verwaltetes Netzwerk gegründet. Kyivkinofilm gehören zwanzig Kinos an (von denen nur zehn tatsächlich in Betrieb sind), die mietfrei kommunalen Betreiber_innen überlassen werden. Nur den wenigsten davon gelingt es, zur Experimentierfreudigkeit, Diversität und Vielfältigkeit in der Kinoszene Kiews etwas beizutragen. Sie imitieren meist nur die Kinoprogramme der grösseren Kinos, ohne über die moderne Infrastruktur einer Mall zu verfügen. Von der Öffentlichkeit wie von der Politik werden sie daher als unrentabel und – was die Qualität der Services angeht – wenig attraktiv angesehen.

Kyivkinofilm, installiert, um diese Institutionen vor der Privatisierung zu schützen, ist als Teil des städtischen Departments für kommunales Eigentum unter Druck geraten, die Kinos gewinnbringend zu betreiben und deren Profit zu steigern. Inzwischen versteht sich das Netzwerk vor allem als Marktteilnehmer. Bedürfnisse der Gesellschaft oder lokalen Gemeinschaften erscheint ihm sekundär. Den Cinephilen, den Filmfestivalmitarbeiter_innen, Kunst- und Kinokritiker_innen und einem interessierten Publikum, das sich nicht ständig einen Eintritt zu den grösseren, teuren Kinos leisten kann, verwehrt Kyivkinofilm damit zunehmend den Gang in ein kulturell orientiertes Programmkino; alles zugunsten der Gewinnorientierung.

Unsere Erfahrung zeigt, dass Kyivkinofilm zwei Strategien zu haben scheint, mit ehemaligen sowjetischen Kinos umzugehen: Die erste ist, stillgelegte Kinos systematisch verkommen zu lassen. Manche sind unter mysteriösen Umständen niedergebrannt, wohl um sie schneller zu Ruinen zu machen und Platz für neue Projekte zu schaffen. Meistens für ein weiteres, neues Einkaufszentrum. So erging es dem ältesten Kino



Die städtische Schutzwacheriegelt am 9. Juni 2019 das Kyiv ab.



Hunderte demonstrieren im Nachgang für «ihre» Kinokultur.

in Kiew, dem «Ekran», das 2018 aufgrund bis heute ungeklärter Ereignisse in Flammen aufging.

Die zweite Strategie von Kyivkinofilm scheint zu sein, Kinogebäude zwar zu renovieren, aber der Idee folgend, dass neu stets besser sei: Die modernisierten Fassaden erscheinen dann in knalligen Farben, historische Kunstwerke, die einst Innen- und Aussenbereich der Kinos dekorierten, werden durch Plastiktäfelungen ersetzt. Die Kinos werden einzig nach ihrem nominellen Wert als Immobilie beurteilt. In der Vorstellung der Betreiber_innen bedeuten hellere Tapeten dann ein «moderneres» und «schöneres» Gebäude.

Das «Kyiv» gehört erst seit Frühling 2019 zum Kyivkinofilm-Netzwerk, davor wurde es von der Stadt direkt an das Kulturkinozentrum LLC vermietet. Vor der Neuvergabe betonten das Department für kommunales Eigentum und der Bürgermeister Vitaliy Klychko, dass das «Kyiv» zu lange schon unrentabel sei und nicht genug Geld für das Budget der Stadt generiere. Von der Überführung des Kinos in die Obhut von Kyivkinofilm versprach sich die Regierung, dass es gewinnorientierter geleitet werde. Unter Kyivkinofilm wurde dann Cinema City zum neuen Mieter. In einer offenen Auktion wurde dieser wohl aus nur einem Grund gewählt: Cinema City versprach die Zahlung eines unschlagbar hohen Mietpreises von 2,2 Millionen Ukrainischen Hrywnja (etwas mehr als 80 000 Schweizerfranken) pro Monat. Der Deal wurde beschlossen, und am 7. Juni 2019 wurde die Truppe der städtischen Schutzwache zum «Kyiv» ausgesandt, um die Besitzübernahme durchzusetzen.

Ignorierter Widerspruch

Die Proteste ums Kino «Kyiv» vor einem Jahr dauerten bis tief in die Nacht an. Nachdem der Druck auf uns Protestierende, das Gebiet um das Kino zu räumen, grösser geworden war, besetzten wir die nahe gelegene Velyka-Vasylykivska-Strasse, um auf die Situation der städtischen Kinos aufmerksam zu machen. Fast dreihundert Leute blockierten von sieben Uhr abends bis eins in der Nacht den Boulevard und brachten den Strassenverkehr im Gebiet zum Erliegen.

Dabei geschah etwas Seltsames, oder – besser gesagt – seltsamerweise geschah etwas nicht: Keine Polizeiautos waren vor Ort, nie versuchten Ordnungskräfte, die Proteste zu stoppen oder aufzulösen. Der Kollaps auf einer der Hauptverkehrsachsen der Innenstadt wurde komplett ignoriert. Und nicht nur das: Keine Regierungsbeamte reagierten je auf die Proteste, keine offiziellen Statements waren zu vernehmen über den Anlass, der Kiew an diesem Abend aufgerüttelt hatte. Dieses Ignorieren wurde zur effektiven Strategie der Stadt, auf Proteste gegen Kinoschliessungen zu reagieren: So wird eine weitreichende Medienberichterstattung verhindert. Von aussen betrachtet, gab es an dem Abend also keine Probleme, da keine offizielle Gegenmassnahmen getroffen wurden.

Seit einem Jahr ist das «Kyiv» nun geschlossen. Ein Jahr ist seit den Protesten vergangen, bei denen man das Kino und die umliegenden Strassen besetzte. Und ein Jahr, in dem die Autoritäten sich nicht zur

Situation geäussert haben. Bis jetzt hat auch Cinema City seine Pläne zum Kinobetrieb nicht preisgegeben. Warum ist das «Kyiv» noch immer geschlossen? Das einzige offizielle Communiqué von Cinema City besagt, dass das Kinogebäude sanierungsbedürftig sei und einen Notfallstatus habe. Für ein Gutachten engagierte die Firma die eher dubios erscheinende NGO Ukrainian Academy of Science, die wenig mit einem tatsächlich wissenschaftlich orientierten Institut gemein hat. Sie stellte den angeblich prekären Zustand des Gebäudes fest und bezichtigte den vormaligen Mieter, gegen Sicherheitsauflagen verstossen zu haben. «Nur ein Streichholz und das Kino würde zu Asche zerfallen», meinte der Chef von Cinema City, Lubov Lisovska, um den scheinbar desolaten Zustand des gemieteten Gebäudes zu beschreiben. Deutet sich hier etwa die Wiederholung des Schicksal des «Ekran» an?

Und was die Profitabilität angeht: Angesichts der angeblich prekären Zustände der Infrastruktur wandte sich Cinema City an das Department für kommunales Eigentum, um die Miete von den vormals veranschlagten 2,2 Millionen Ukrainischen Hrywnja auf 500 000 (etwa 18 000 Schweizerfranken) pro Monat zu senken – weniger als ein Viertel also des ursprünglichen Deals. Auch wenn die Sache noch nicht beschlossen ist: Während Anhörungen stellten sich die Stadtabgeordneten auf die Seite der Kinobetreiber – der Coup, so scheint es, ist gelungen. Was das Unternehmen mit dem historisch wertvollen Gebäude vorhat, bleibt derweil unklar. Zweifellos wird das «Kyiv» grundlegende Veränderungen durchlaufen. Was gemeinhin «kapitalnyi remont» genannt wird, also «grössere Reparaturarbeiten», dehnt den Begriff der Renovation und kommt eher grundsätzlicheren Eingriffen in die Gebäudestruktur gleich. Überprüfungen solcher Bauarbeiten von offizieller Seite fehlen. Eine Vorstellung davon, was diese Renovationen bringen werden, zeigen erste Visualisierungen für die neue Innenarchitektur des Kinos: Die eigentlich prachtvoll dekorierte Eingangshalle soll bald hellorange erleuchten – die Farbe, die Cinema City als Teil seiner Corporate Identity in all seinen kommerziellen Kinos verwendet.

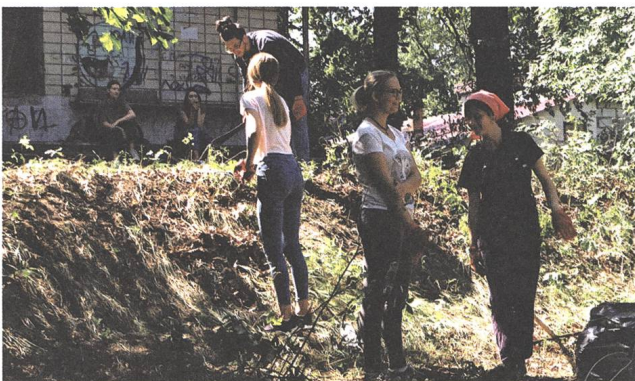
Eine weitere Möglichkeit, wie die historische Kulturstätte zerstört werden könnte, wurde im Stadtrat präsentiert: Einer der Abgeordneten, der Cinema City während der öffentlichen Verhandlungen unterstützt hatte, war Jaroslav Didenko – ein Mitglied der Partei Vitaliy Klychkos. Während einer Kommissionssitzung schlug er vor, dass, zumal das Gebäude ohnehin in prekärem Zustand sei, es auch «komplett auseinandergenommen und neu aufgebaut» werden könne. Didenko hat Erfahrung darin, hatte er sich zuvor doch schon für die «Renovation» eines anderen Kinogebäudes, des «Zoranyi», eingesetzt. Das Kino wurde 2006 privatisiert, bevor es das Hauptquartier der Partei des ehemaligen Präsidenten Viktor Janukovich wurde. Didenko hatte damals das Umbauprojekt geleitet, während dem das Gebäude wortwörtlich auseinandergenommen und neu zusammengebaut wurde. Dabei wurde die modernistische Fassade komplett zerstört und durch eine Glas- und Stahlkonstruktion ersetzt. Wir befürchten, dass das «Kyiv» das gleiche Schicksal



Kino Barvinok in Pushcha-Voditsa



Die historische Ruine soll einem neuen Freizeitkomplex weichen.



Aktivist_innen von OKC während der Aufräumaktion

ereilen wird wie das «Ekran», das «Zoranyi» und viele Weitere davor – die bereits erwähnten Strategien der Kyivkinofilm befolgend: Abriss des Gebäudes, Um- oder Neubau ohne Rücksicht auf den historischen Wert. Die Orte unserer Erinnerungen, unserer Liebe fürs Kino, unserer Träume, historisches Erbe und Besitz unserer Gemeinschaft werden auf diese zynische Weise zerstört – ohne Kompromisse, ohne Mitspracherecht.

Verdrängter Widerstand

Kurz nachdem das Kino «Kyiv» geschlossen worden war, schlossen sich andere Aktivist_innengruppen uns an, was unseren Wirkkreis vergrößerte und weitere Strassen-Screenings und einen Marsch entlang der geschlossenen Kinos ermöglichte. Dieser Protest gefällt den Mächtigen nicht: Immer wieder kriegen wir von Ökonom_innen und Businessleuten das Argument zu hören, dass der Staat zwar den Armen helfen und auch das Freizeitangebot unterstützen soll, aber nicht im Stadtzentrum, wo die hohen Mietpreise solche kulturellen Institutionen nicht zulassen würden.

«Wieso sucht ihr euch nicht eine Leinwand in der Vorstadt?», fragen sie. Doch selbst das ist schwieriger als gedacht.

Nach den Protesten rund um die Schliessung des «Kyiv» beschlossen wir, uns den historischen Kinos am Stadtrand zuzuwenden. Etwa in Pushcha-Voditsa, das mit seinen idyllischen Seen auch als attraktives Naherholungsgebiet für Kiew dient. Um dorthin zu gelangen, fährt man in der Strassenbahn etwa eine Stunde durch pittoreske Landschaften und Wäldchen. Hier, an der Linie 11, liegt auch das halb verfallene Kino «Barvinok». Vergangenen August organisierte OKC eine Aufräumaktion ums Kino mit anschliessendem Open-Air-Screening auf der historischen Kinofassade. Doch der Logik des Marktes entflieht man nicht so schnell, nicht einmal in Pushcha-Voditsa: Auf Facebook diskutieren die Bewohner_innen des Stadtteils Probleme, die von offizieller Seite ignoriert werden. Etwa der Bau einer neuen, luxuriösen Kuranstalt und Ferienhäuschen, die den Anwohner_innen den Zugang zum See versperren und eine andauernde Lärmbelästigung seien. Um das historische Kino herum zerfallen derweil herrschaftliche Anwesen aus dem 19. Jahrhundert und ein öffentliches Sanatorium aus sowjetischer Zeit. Auch das «Barvinok» soll abgerissen und Teil eines neuen, gläsernen Freizeitentrums werden.

Der Raum für ukrainisches Kino wird zurzeit mit einer Amnesie bezüglich sowjetischer Geschichte und den Wunschvorstellungen neoliberaler Freiheit im bürokratischen Dickicht neu definiert. Dem gegenüber stehen unsere Bemühungen als Aktivist_innen, unser Wunsch, Kinos weiterhin als Stätten für kulturelle Erfahrungen breitzustellen. Paradoxerweise blüht das Filmschaffen in der Ukraine zurzeit auf. Wir sehen eine Welle neuer Filmemacher_innen, die sich in den kommenden Jahren vermutlich noch verstärken wird. Doch wir können nur warnen, dass es keine Orte mehr geben wird, um diese Filme zu sehen. Sie sind bedroht durch die autoritären Entscheidungen von Privaten und Bürokrat_innen. Welche Gebäude bleiben dürfen, welche Ruinen werden müssen – das liegt momentan einzig und alleine in ihren Händen. ×